

Beilage zum Gesellschaftler.

№ 90

Magold, Samstag den 14. Juni

1902.

Deutsches Reich.

Ein General aus dem 70er Krieg.

Im 90. Lebensjahr ist in Montreux der General der Infanterie v. D. William v. Boigis-Abel gestorben. Der Eifriger schreibt über ihn: Der alte Herr war bis vor wenigen Jahren körperlich und geistig noch rüstig und führte mit seiner Gemahlin ein Wanderleben, wie es die Rücksicht auf die Gesundheit und Gewohnheit mit sich brachte: im Sommer in Schweden, im Herbst in Baden-Baden und in Straßburg, im Winter und im Frühjahr in Nizza, der oder Montreux. Seit 2 Jahren hatte er indessen Montreux nicht mehr verlassen; die Leiden des hohen Alters stellten sich ein. Im Krieg gegen Frankreich kommandierte Generalmajor v. Boigis-Abel die 18. Inf.-Brigade — die erste Brigade, wie sie der damalige Kronprinz nannte — bestehend aus dem Königs-Grenadier-Regiment und dem Inf.-Regiment Nr. 47. Der Sturm auf den Gaisberg gehört der Geschichte an. Im ferneren Verlauf des Feldzugs nahm der General mit seiner Brigade Anteil an der Schlacht bei Wörth wie an dem Gefecht bei St. Avanne unweit Sedan. Später kommandierte er die Abteilung, welche die Deckung des Korps auf dem Marsch nach Versailles übernahm und das Gefecht bei Bicêtre bestand. In Versailles wurde General v. Boigis-Abel zum Kommandanten des Platzes ernannt, in welcher Stellung er bis zum Abzug des großen Hauptquartiers verblieb. Außer mit dem Eisernen Kreuz 2. und 1. Klasse wurde der General eigenhändig von dem Kaiser von England mit dem Georgsorden ausgezeichnet. Kaiser Wilhelm I. hat bis an sein Ende dem alten Herrn eine warme Teilnahme bewahrt. So ist der Name des Generals eng mit der Geschichte der preussischen und deutschen Ruhmeskaten verbunden. Einer der letzten Kämpfer jener großen Zeit, die als Generale in Frankreich kommandiert haben, wurde mit ihm zur letzten Ruhe gebettet.

r. Von der bayr. Grenze, 11. Juni. Am Samstag brannte laut „Jagdszeitung“ der in den Donauauen 1/2 Stunde von Gundersheim entfernte Stadel des Gutbesizers Hauser in Gundersheim total nieder. Der Brand verursachte dessen 15jähriger Dienstknecht Josef Weber von Waldkirch, welcher gleich nach der That ins Gefängnis nach Dillingen eingeliefert wurde. Weber gestand bei dieser Gelegenheit noch einen weiteren Brand zu, den er heuer am 2. April in Waldkirch bei dem Söldner Johann Kaufend verursacht. Dessen Brand fiel das ganze Anwesen zum Opfer. — In Jaimingen schlug der mit Weid, Rind, Viehharmonika und Hundebarkten umherziehende Dabel aus Bogau in betrunkenem Zustand mit einem armdicken Beißel so lange auf seinen 10jähr. Jungen los, bis derselbe wie tot im Straßengraben liegen blieb. Der unmenseliche Vater wurde verhaftet. Der Junge wird kaum mit dem Leben davonkommen. — Badermeister Konrad Wättnen in Döttingen rief sich einen Holzpflöcker in die Hand. Es stellte sich Blutvergiftung ein, welche den Tod des rüstigen Mannes herbeiführte.

Ausland.

London, 9. Juni. Unterhaus. Bei der Finanzbill beantragte Fowler, die Beratung des ersten Artikels — Getreidezoll — zu vertagen, weil der Schatzkanzler erst erklären solle, wie er die im Hinblick auf eine mögliche Fortdauer des Krieges im Voraus bewilligte große Summe zu verwenden gedenke. Seine Steuer solle bewilligt werden, ohne daß das Haus genau unterrichtet werde, für welche Zwecke die Steuer gefordert werde. Der Schatzkanzler erwiderte, das Geld werde benötigt für gewisse militärische Zwecke, einschließlich des länger als vorher angenommenen Aufenthalts der Bureauverwalter in den Konzentrationslagern. Nachdem mehrere Redner für den Antrag Fowler gesprochen, erklärte der Schatzkanzler, er sei bereit, dem Hause binnen kurzem eine Aufstellung vorzulegen, aus der die Verwendung der Gelder im einzelnen hervorgehe, und das Haus werde dann diese Aufstellung einer Beratung unterziehen können. Der Antrag Fowler wird hierauf mit 264 gegen 176 Stimmen abgelehnt.

In dem Bericht der Kommission für Armeereform heißt es u. a.: Was helfen alle vorgeschlagenen Reformen in der Offiziersbildung, wenn das Advancement nicht vom Verdienst abhängt? Man kann unendlich in der Armeereform einen besonderen Eifer erwarten, wenn die Beförderungen den Tugenden und wenig Intelligenzen zu teil werden, wenn die Arbeitslustigen und gut Befähigten entdecken, daß sie durch ihre Eigenschaften nichts gewinnen, sondern daß sie von denen hinterlassen werden, die eine noble Verwandtschaft und kräftige Unterstützung von oben haben. In den Offiziersbildungsanstalten Sandhurst und Woolwich scheinen nach diesem Bericht nette Zustände zu herrschen.

Rom, 11. Juni. Der Brigant Musolino wurde nach unheimlichem Prozeß von den Geschworenen in Lucca unter Ausschlag mildernder Umstände zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

Bilder aus Martinique. Ein aus Fort de France in Marzelle eingelaufener, vom 22. Mai datierter Brief

enthält nachstehende Schilderungen aus Martinique. Es werden täglich etwa 600 Leichen verbrannt. Die Ausgrabung der Leichen aus den Trümmern enthält herzzerreißende Szenen. An einer Stelle fand man die Leiche einer Frau, die die Hände zum Gebet gefaltet hatte, an einer anderen Stelle eine Gruppe von Leuten, die offenbar auf der Straße in Unterhaltung begriffen gewesen waren, als der Tod sie ereilte. In einem Hause fand man eine vollständig natürlich aussehende Leiche, deren Haut abfiel, sobald man sie berührte. In einem anderen Hause grub man eine Gruppe aus. Ein Mann lag an einem Balken, und eine junge Frau hatte ihre Arme um seinen Nacken geschlungen, während ein junger Mann, offenbar Schutzherr, seine Arme umflammert hielt. Dann wieder entdeckte man die Leiche eines Fischers, der in seinem Boot zu Wasser gesunken war. Merkwürdig ist die große Anzahl der Gruppen, die darauf schließen läßt, daß die entsetzten Einwohner bei einander Hilfe suchten. Ganze Scharen von Leuten sind mit der Leichenverbrennung beschäftigt. Sie tragen mit Karbol getränkte Taschentücher um Mund und Nase. Die Verbrennung geht in folgender Weise vor sich: man häuft Reisigbündel über den Leichen an, gießt dann Petroleum darüber und setzt das Ganze in Brand. Man verbrennt die Leichen so man sie findet. Räuberisches Gesindel hat die Stadt heimgesucht, aber man hat energische Maßregeln dagegen ergriffen. In eine ganze Anzahl von Gebäuden und Geldschränken von Geschäftshäusern wurden Einbrüche verübt.

England und Transvaal.

London, 10. Juni. Londons Fremdenverkehr über den Friedensschluß. Ein deutscher Augenzeuge, der eben noch zum „Jubel“ kam, schreibt uns: Alles hatte noch befremdet und beklagt; ganz London war im Siegesrausch und damit auch in anderen Räuschen. Am Montagabend soll einfach schrecklich zugegangen sein. Nicht nur, daß Hunderte von Seidenhüten zertreten und auf der Straße zusammengekehrt wurden, nein, alles wurde geworfen. In öffentlichen Restaurationen floßen Tassen, Teller, Biergläser im bunten Durcheinander. Frauen tanzten buchstäblich auf den Tischen, hielten Reden, schrien, lachten und heulten. Jedes weibliche Wesen, das da in die Dörner kam, wurde von einem, zweien, dreien und mehr Männern in die Arme genommen und verführt. Hebers weitere Schweigt man am besten. Wie wird's da vollends bei der Krönung werden? Die großartigen Vorkehrungen sind beinahe vollendet. Jetzt, da Frieden geschlossen ist, kommt's dem Engländer auf ein paar mal hunderttausend Pfund nicht an.

Nach der vom Kriegsamt veröffentlichten letzten Verlustliste beträgt der englische Gesamtverlust im Burenkrieg 97.477 Mann; davon sind zu verzeichnen: an Toten 1072 Offiziere und 21.942 Mann, an inwischen verstorbenen und dauernd dienstunfähigen Invaliden 6387, an Kranken und Verwundeten 69.057. Die Zahl der in Gefechten Getöteten ist verhältnismäßig gering: 518 Offiziere und 5256 Mann. Ob die Verluste der Buren jemals genau festgestellt werden können, erscheint fraglich, da man nicht weiß, wie viel Leute von ihnen im Felde waren und überhaupt die Bevölkerungsstatistik vor dem Kriege zu wünschen übrig gelassen hat. So schwer die Menschenopfer des südafrikanischen Krieges auch sind, so erscheinen sie doch geringfügig, wenn man sie mit den Ziffern anderer Kriege vergleicht. Der deutsch-französische Krieg erforderte auf beiden Seiten zusammen etwa 200.000 Tote, der Krimg 610.000 und der amerikanische Bürgerkrieg sogar 656.000 Tote. Die Kosten des Krieges für England berechnet H. Morgan-Brownie, wie das Militärwochenblatt mittelt, bis Ende März d. J. auf 3450 Mill. Mark. Die eigentlichen Kriegskosten betragen in den beiden ersten Kriegsjahren 2170 Mill. Mark. Davon kommen auf Löhnung der Truppen 494, Transport (300.000 nach Afrika, 100.000 zurück und 300.000 Pferde u.) 568 — dreimal soviel als in gewöhnlichen Zeiten nötig wären — Remounten 206, Verpflegung und Fournage 600, Bekleidung 146, Kriegsmaterial und Vorräte 338 und Befestigungen 118 Millionen. Eine Gesellschaft, die hauptsächlich Fleisch für die afrikanischen Truppen liefert, verdiente einmal bei einer Lieferung 20 Millionen; sie überwies im vorigen Jahre dem Reservefonds 14 Millionen und verteilte noch 105 % Dividende. Der Aufwand für den Raum und Tag betrug 1870/71 auf deutscher Seite 5 A., bei der deutschen Expedition nach Ostafrika 14 A.; bei der englischen Armee in Südafrika 17 A. Die tatsächlichen eigentlichen Kriegskosten Deutschlands betragen 1870/71 6.33 Millionen, die Englands im südafrikanischen Kriege 3.44 Mill. Für einen Krieg auf dem Festland hat v. Remond auch für einen zukünftigen Krieg Deutschlands pro Mann und Tag nur 6 A. ermittelt. Der südafrikanische Krieg ist demnach der teuerste Krieg, der je geführt worden ist.

Für Burenfreunde. „Nach dem Ergebnis einer kürzlich von den englischen Behörden veranstalteten Rundfrage zu urteilen, will eine beträchtliche Anzahl von kriegsgefangenen Deutschen unter allen Umständen, und noch mehr im Fall eines für die Republiken ungünstigen Ausgangs,

nicht nach Südafrika, sondern nach Deutschland gesandt werden, und da würde es sehr empfehlenswert sein, bei Zeiten Mittel zu beschaffen, um denselben gleich während der ersten Wochen eine helfende Hand reichen und beim Finden einer Beschäftigung behilflich sein zu können“ — schreibt der Kommandant des kriegsgefangenen-Lagers Nagama auf Geylon, Adjutant Röncker, an den durch seine „Burenlieder“ wie durch seine eifrigen Sammlungen an Liebesgaben aller Art und deren Sendungen sowohl an die Lager der kriegsgefangenen Deutschen, wie auch an die Frauenkonzentrationslager bekannten Burenfreund Hofrat Bunge zu Göttingen in Anhalt, und dieselbe Bitte bringt auch von den kriegsgefangenen Deutschen von St. Helena und Kapstadt zu ihm. Nach dem nun inzwischen der in dem obigen Schreiben beifügte, für das arme Burenvolk ungünstige Ausgang des Krieges leider zur Thatsache geworden ist, gilt es, die von dem wackeren Burenkommandanten erbetene Hilfsbereitschaft zur rechten Zeit jetzt zu beginnen, und zwar handelt es sich dabei nicht nur um Fabrikarbeiter und landwirtschaftliche Elemente, sondern, wie die vielen eingegangenen Briefe zeigen, auch um Männer welche einen höheren Bildungsgrad und, je nach ihrem Beruf, meistens eine sehr bedeutende Fachkenntnis in den einschlägigen Berufsarten besitzen. Und welche Erfahrungen aus der Schule des Lebens und der Not bringen diese vom Kampf und Schicksal geprüften und gehärteten Menschen mit zu uns herüber! Für sie wird sich sicher das deutsche Volk zur Hilfe und That rühren; darum mögen Menschenfreunde, welche den zurückkehrenden Heimatlosen Unterkunft und Stellung bieten können, dies schnellstmöglich dem Hofrat Rudolf Bunge in Göttingen (Anhalt) unter Angabe der gewünschten Berufsangehörigkeit und sonstiger Wünsche und Bedingungen mitteilen, der ihnen nur solche Aufstellungen anempfiehlt, welche völlig befriedigende Führungsergebnisse von ihren Kommandanten aufzuweisen haben. Die für diesen Zweck bestimmten Geldbeträge bittet man an die Nebentante der Kreis-Sparkasse zu Göttingen in Anhalt mit der Bezeichnung „Für heimkehrende Burenkämpfer“ zu senden. Erstere sollen im obigen Sinn bei der Ankunft mittelbarer entlassener kriegsgefangener deutscher Nationalität dazu dienen diesen während der ersten Tage kostenfreie Verpflegung resp. Reisegeld in ihre Heimatorte zu gewähren. Schnelle Hilfe thut not!

Bemerktes.

Der Sieg der Blouse. In Paris hatte man die Absicht, der Blouse in dieser Saison den Garand zu machen. Ihre Stelle sollte das sogenannte Habit Louis XV. einnehmen, die kurze Taille, die hinten mit einem kleinen Schößchen versehen und vorn mit Hilfe von Spigen- und Schiffoffen reich garniert ist. Für elegante Zwecke eignen die Modedamen denn auch dieser neuen Idee zu. Aber flehhaft bewährt sich dennoch die Lebenskraft der Blouse. Sie erbringt den Beweis, daß eine Mode nicht gemacht werden, daß sie auch nicht auf Geratewohl vertreiben werden kann. Im Jahre 1890 wurden die Blousen Mode. Man trug sie mit den viel geschätzten, überaus kostbaren Pallonarmen. Es bildete sich bei den Frauen eine wahre Blousen- und Herrenhemdenmode aus. Der glatte Rock und die schwarzen, wollenen oder baumwollenen ziemlich glatten Blousen gaben dem Anzuge das Gepräge des Männerkostüms. Interessant ist es, die Wandlungen zu verfolgen, welche die Blouse seit jener Zeit erfuhr. Heute erinnert sie nicht mehr an ihr ursprüngliches Modell. Sie ist so duffig und danksig geworden, wie die Feder sie gar nicht zu beschreiben vermag. Nur aus leichten Seiden, Spitzen, Entrebeng, Batisten, Gazen und den neuesten Erfindungen aus Seidenleinen und Satin bestehen sie. Füllchen und komplizierte Durchbrochwerke bilden ihre Verzierung. Große Kragen bedecken die Schultern. In den meisten dieser lustigen Blousen ist eine besondere farbige Untertheile erforderlich. Das Männliche, das ihr eigen war, ist gänzlich verwischt. Große Schleifen, Bänder und Grabatten sorgen dafür, daß der Charakter der Frau zum Ausdruck gelangt. Aber leicht ist es nicht, sich mit Hilfe der Blousen geschmackvoll zu kleiden. Es gehört ein ausgeprägtes Farbgefühl dazu und Sinn für Harmonie, um den Rock und die Blouse, den Gürtel und die Grabatte untereinander in Einklang zu bringen.

Auf Amors Pfaden begegneten sich kürzlich Mutter und Sohn. In Berlin suchte eine Mutter, eine Rentnerin in den besten Jahren, durch eine Zeitungsanzeige einen Mann. Es meldeten sich ohne Angabe ihres Namens viele, welche die Bekanntschaft der Frau mit „imposanter Figur“ machen wollten. Die Heiratslustige entschied sich für einen Bewerber aus der Provinz. Auf dem Fernrufsteig an der Friedrichstraße sollte er sie treffen. Sie wollte einen Rauschtrunk tragen und er sollte eine rote Nase ins Knosfack stecken. Schnelldringend hatte die Witwe der Ankunft des Jüngers; der einzige Reisende aber, der mit der roten Nase ausstieg war ihr Sohn, der in der Provinz angeheiratet ist. Das Wiedersehen war für beide etwas peinlich.

Druck und Verlag der G. W. Kaiser'schen Buchdruckerei (Gmld. Kaiser) Magold. — Für die Redaktion verantwortlich: R. Pau.

Kreisarchiv Calw